

342

Paul Parin

## Orale Eigenschaften des Ich bei Westafrikanern (\*)

Der Autor und FRITZ MORGENTHALER haben dreizehn normale Erwachsene aus dem Volk der Dogon in Mali einer psychoanalytischen Untersuchung unterzogen. Es wurde, so weit als möglich, die übliche psychoanalytische Technik angewandt. Nach einer Anzahl von Sitzungen (zwischen 20 und 40) wurden die einzelnen Untersuchungen unterbrochen (\*\*). Die Zeit war also zu kurz, als daß sich eine eigentliche Übertragungsneurose hätte entwickeln können. Unsere Befunde haben wir in der Hauptsache von den sich zeigenden Widerständen und den Veränderungen der Übertragung abgeleitet, welche sich als Folge unserer Deutung der Widerstände ergaben.

Das erste Ziel der Untersuchung war es, etwas über die seelische Struktur und die Psychodynamik der von uns untersuchten Einzelpersonen zu erfahren, und nicht, Feststellungen über die Persönlichkeit der Dogon oder der Westafrikaner im allgemeinen zu machen. Unser weiteres Ziel war, zu prüfen, ob sich die psychoanalytische Technik dazu eignet, das Innenleben von Menschen zu verstehen, die in einem traditionsgeleiteten westafrikanischen Gesellschaftsgefüge leben.

Die Kultur und die sozialen Gegebenheiten der Dogon waren uns durch die ethnologischen Schriften von MARCEL GRIAULE, seinen Mitarbeitern und Nachfolgern (1) bekannt geworden. Unsere Gespräche konnten wir in französischer Sprache führen, da zahlreiche Dogon, die noch in althergebrachter Weise leben, französische Primarschulen (mit afrikanischen Lehrern) besucht haben, die in mehreren Dörfern seit 30 bis 50 Jahren bestehen.

Die ausführliche Darstellung der Untersuchungsgespräche wurde, zusammen mit 100 Rorschachtests, einer Darstellung der Gesellschaftsgefüges und einer Diskussion der psychologischen Ergebnisse und unseren Schlußfolgerungen kürzlich publiziert (2).

Dieser Artikel soll einige Ergebnisse unserer Untersuchung zusammenfassen. Er ist wie eine jener Rekonstruktionen zu verstehen, die der Analytiker während einer Psychoanalyse zu machen pflegt, um seine Befunde zu ordnen: Wir versuchen, besondere Ichfunktionen, welche bei den untersuchten Personen zu beobachten waren, mit besonderen Tribschicksalen, die wir annehmen mußten, in Beziehung zu bringen.

Einige Eigenschaften des «normalen» Ich der Dogon wären bei Europäern

(\*) Vorgetragen am 23. Internationalen psychoanalytischen Kongress, Stockholm, 1963. In englischer Sprache erschienen in: *The Psychoanalytic Study of Society*, Vol. III., Intern. Univ. Press. New York. 1964.

(\*\*) Ob so kurze Serien psychoanalytischer Sitzungen «Psychoanalyse» genannt werden können oder nicht, ist für den Inhalt dieses Artikels nicht von Bedeutung.

343

mit klinischer Gesundheit unvereinbar. Ihr Ich schwankt oszillierend zwischen einer Form der Befriedigung und einer anderen oder es vermag Triebwünsche, die aus verschiedenen Phasen der Triebentwicklung herkommen, gleichzeitig zuzulassen. Dabei zeigen sich weder Ängste noch Hemmungen, und es treten auch keine Zeichen von Desintegration auf. Nach der Entwicklungsstufe der verschiedenen zulässigen Triebregungen müßte man von einer Neigung zu Gesamtregressionen sprechen. Wegen der Reversibilität des Vorgangs und weil die Gesamtperson dabei intakt bleibt, ist es besser, zu sagen, daß dieses Ich ein hohes Maß von elastischer Flexibilität aufweist. Die Beziehung zu den Objekten sind ebenfalls wechselnd: Bald wird ein Objekt gegen ein anderes ausgetauscht, bald wird die Beziehung zu ein und derselben Person verändert. Insbesondere können verschiedene, gut unterscheidbare Formen identifikatorischer Beziehung einander ablösen. Dafür steht den Dogon ein reiches Repertoire gut ausgebildeter Identifikationsformen zur Verfügung.

Diese Ichqualitäten führen wir auf das Schicksal der Triebregungen aus der oralen Entwicklungsphase der Libido zurück. Orale Regungen erleben eine außerordentliche Differenzierung und finden in das Ich des Erwachsenen Eingang.

Wir beschreiben im folgenden Einiges aus der frühen Kindheit der Dogon und wählen jene Erfahrungen aus, die den dreizehn von uns untersuchten Personen gemeinsam sind, und die zum Verständnis ihres Innenlebens beitragen. Diese Ereignisse führen zu Erlebnissen, welche wesentliche und bleibende Züge der Persönlichkeit bestimmen.

Die Dogomutter stillt ihr Kind in der Regel bis gegen das Ende des dritten Lebensjahres. In dieser Zeit genießt es eine unmittelbare Befriedigung aller Wünsche, welche die Mutter stillen kann. Das Kind muß nie auf Nahrung warten, es wird bei der leisesten Äußerung des Unbehagens gestillt; nachts kann es die Brust der Mutter im Mund halten, wann immer es möchte. Die Mutter läßt das Kind keinen Augenblick allein. Tags trägt sie es nackt, in ein Tuch gebunden, auf ihrem nackten Rücken. Es macht alle Bewegungen mit, begleitet die Mutter zur Arbeit und zum Tanz. Nachts liegt es in ihren Armen. Es kommt vor, daß die Mutter das Kind für Minuten oder Stunden einer anderen Frau übergibt, die es genau gleich behandelt. Nie wird ein Kind allein niedergelegt; nach den ersten Gehversuchen wird es jedesmal wieder aufgenommen.

Die Mutter hält bis zur Abstillung sexuelle Enthaltbarkeit ein. Dadurch wird sie emotionell noch mehr auf das Kind verwiesen. Die Dogon meinen, ein Kind würde es nicht ertragen, gleichzeitig die Abstillung, damit die Trennung von der Mutter, und die Geburt eines Geschwisters zu erleben.

In der Stillzeit gibt es keinerlei einschränkende Erziehung, keinen Wechsel zwischen Liebesbezeugung und Abzug des Interesses der Mutter. Ihr Ver-

344

halten ist nicht durch Gewähren und Versagen, sondern durch eine unbedingte Befriedigung aller Bedürfnisse, welche die Mutter stillen kann, charakterisiert.

Das Kind wird von der Mutter nicht zur Reinlichkeit erzogen. Die Beherrschung der Sphinktern wird später durch Imitation von größeren Gespielen erlernt; Dabei gibt es keinen Zwang.

Die Abstillung erfolgt plötzlich. Das Kind wird der Gruppe der Kameraden überlassen, nur noch selten auf den Rücken genommen, und ißt und schläft mit einer Schar gleichaltriger und älterer Gespielen. In dieser Gemeinschaft bleibt es.

Während der weiteren Kindheit bilden sich aus Knaben und Mädchen getrennte Gruppen. Die gleichgeschlechtlichen Erwachsenen der Großfamilie, beginnend mit den älteren Geschwistern, bilden eine aufsteigende Hierarchie von Erziehungspersonen. Unter ihnen nehmen die Eltern einen wichtigen Platz ein. Die einschränkenden Anteile der Erziehung sind auf alle älteren Personen verteilt.

In diesem Rahmen reifen die oralen Triebregungen. Das Bedürfnis etwas zu erhalten geht oft mit dem Wunsch einher, zu verteilen. Gegen das Aufhören einer Befriedigung wird die Tendenz mobilisiert, irgend eine andere Befriedigung hinzuzufügen. Die Dämpfung und Zielhemmung der Triebwünsche aus der oralen Phase scheint durch kinästhetische und taktile Erlebnisqualitäten erleichtert zu werden. Bei der gemeinsamen Arbeit, beim geselligen Zusammensein mit Gesang und Tanz werden diese Bedürfnisse gestillt, die schon während der langen Stillzeit mit anderen oralen Wünschen verknüpft worden sind. Gier oder Neid treten bei Erwachsenen kaum in Erscheinung.

Das primäre Allmachtsgefühl des Kindes wird offenbar nicht wie bei uns an die Mutter abgegeben. Das Kind erlernt die Beherrschung der Innen- und Außenweltreize gemeinsam mit ihr; es teilt seine Allmacht mit der Mutter. Später hängt das Selbstgefühl nicht so sehr von der Unabhängigkeit des Einzelnen ab, und auch nicht vom Einklang des Ich mit verinnerlichten Forderungen im Überich. Das enge Zusammensein mit einer Gruppe, die gemeinsame rythmische Bewegung und gemeinsames Essen und Trinken stellen ein erschüttertes Selbstgefühl wieder her. Drohender Objektverlust führt zu depressiven Gefühlen von Verlust und Verlassenwerden. Wenn ein Objekt verloren geht, kann es leicht durch ein anderes ersetzt werden. Es scheint, daß die Trennungsangst erst relativ spät erlebt wird, und daß primäre Angsterlebnisse weniger traumatisch wirken als bei uns. Die spätere Angstbereitschaft ist nicht so groß. Körperliche Bedrohung wird

kaum mit Angst beantwortet. Die Kastrationsangst, die sich in der ödipalen Phase entwickelt, wird später als Furcht erlebt, vom Liebesobjekt vernachlässigt oder verlassen zu werden.

345

Die Erfahrung, einem Objekt trotzig gegenüberzustehen, sich getrennt zu fühlen, die wir aus den Erlebnissen der sadoanal Phase mitbringen, ist nicht nachweisbar. Feindseligkeit trennt nicht. Sie muß nicht verinnerlicht werden, um das geliebte Objekt zu schonen. Liebe und Hass können sich nebeneinander auf das gleiche Objekt richten. Die Ambivalenzspannung ist gering.

Die Dogon scheinen alle Möglichkeiten oraler Befriedigung bis in die phallische Entwicklungsphase zu bewahren. Am auffallendsten ist die geringe Fusionierung dieser Regungen mit Aggression. Da auch die analen Fixierungen fehlen, werden Aggressionen nicht verinnerlicht. Dafür ist von den Objekten mangelhaft.

Diese Verhältnisse haben eine große Bedeutung für die weitere Entwicklung. Sie sind von solchem Einfluß auf die Ichbildung, daß sie nicht nur für das Kind zu Beginn der phallischen Phase gelten, sondern sozusagen unverändert in den oralen Qualitäten des Ich der Erwachsenen aufzufinden sind. Dabei fehlen den Dogon andere Merkmale, die wir sonst mit Recht bei oralen Fixierungen erwarten würden. Sie leiden nicht unter «primären Schuldgefühlen» und haben eine geringe Angstbereitschaft. Sie projizieren auftauchende Befürchtungen zwar leicht in die Umwelt, sind aber rasch imstande, die Projektionen rückgängig zu machen, indem ihr Ich sich zu den Objekten anders orientiert, oder ein angstbesetztes Objekt gegen ein beruhigendes austauscht. Um zu verstehen, wie die Dogon den ödipalen Konflikt verarbeiten, der für sie wie für uns unvermeidlich ist, sobald sich die phallischen Wünsche des Knaben auf die Mutter richten, erinnern wir an eine Besonderheit, die FREUD (3) den Angehörigen der Alten Welt zuschrieb: Anstatt, wie wir, den Trieb abzuwehren, erhöhten sie ihn auch da, wo er sich an ein unwertes Objekt wandte.

Die Dogon erleben ihren Inzestwunsch nicht wie wir, mit der analen Färbung, die Mutter zu besitzen und den Vater zu töten. Die Versagung betrifft mehr das inzestuöse Objekt als den Triebwunsch. Sie wünschen, die Mutter möchte sich nicht abwenden, und sie wünschen weitere Befriedigung von ihr zu erhalten. Auf der oralen Regressionsstufe ist der Austausch eines Objektes, das die Bedürfnisse befriedigt, gegen ein anderes möglich. Die Bereitschaft zu einem Austausch ist schon in den Erfahrungen der Säuglingszeit angebahnt worden. Bei uns entwickelt sich die inzestuöse Liebe nach dem Typus der Anlehnung. Ausschließlich der Besitz des begehrten Objekts verspricht uns Befriedigung. Jede andere Befriedigung ist durch die frühzeitige Abstillung in Frage gestellt worden. Die Konfrontation mit der erziehenden Mutter der analen

Phase hat die erste Versagung und Triebabwehr bestätigt und die Fixierung an das Objekt befestigt.

346

Dadurch daß bei den Dogon die ödipalen Konflikte oft mit der Zeit der Abstillung zusammenfallen, wird die Verschiebung der Kastrationsangst auf die Mutter erleichtert. Später empfinden die Dogon Angst, von ihrer Frau verlassen zu werden (oder keine Kinder von ihr zu erhalten), wenn inzestuöse Regungen angesprochen werden. Die Kastrationsangst wird also, wenigstens zum Teil, auf der oralen Stufe erlebt.

Diese Darstellung vernachlässigt sowohl die Bedeutung phallisch-narzißtischer Wünsche als auch die Rolle, die der Vater spielt. Der Vater wird als Rivale für die phallisch-aggressiven Regungen empfunden. Der sadistische Wunsch ihn zu töten, taucht aber nicht auf, wie es bei uns der Fall ist. Vielmehr taucht der Wunsch auf, sich den Vater einzuverleiben, ihn zu fressen oder in ihm aufzugehen, von ihm gefressen zu werden.

Die orale Erlebnisweise charakterisiert die Auseinandersetzung mit dem Vater. Passivität und Aktivität wechseln in rascher Folge. Fressen und Gefressenwerden sind wiederum wenig objektgebunden, nicht an die versagende Hauptperson fixiert. Der Ausgang dieses Kampfes ist nicht die dauerhafte Introjektion eines mit Aggressionen besetzten Objekts. Es kommt vielmehr zu einer Bereitschaft, sich mit gleichgeschlechtlichen Partnern zu identifizieren, die das ganze Leben hindurch beibehalten wird.

Es ist kein Zweifel, daß in der ödipalen Auseinandersetzung dauerhafte Ichmodifikationen erworben werden. Durch das Angebot an das Kind und den Heranwachsenden, sich bald in diese, bald in jene fest organisierte soziale Gruppe identifikatorisch einzuordnen, werden aus diesen Ichmodifikationen mehrere charakteristische Modalitäten oder Formen identifikatorischer Beziehung geprägt. Ein Dogon kann sich einmal als Kamerad gleichaltriger, gleichzeitig beschnittener Geschlechtsgenossen fühlen. Dann wieder kann er in der hierarchisch organisierten Reihe der jüngeren und älteren Brüder, die hinauf bis zu den Vätern und den verstorbenen Ahnen der Großfamilie reicht, älteren untergeordnet, jüngeren übergeordnet sein. Die Beschreibung dieser und anderer Möglichkeiten sich zu identifizieren, die dem erwachsenen Dogon zur Verfügung stehen, würden über den Rahmen dieser Arbeit hinausführen.

Wir wollen nur hervorheben, was allen diesen Ichmodifikationen gemeinsam ist. Vor allem sind es immer identifikatorische Beziehungen zu mehreren (mindestens zwei) Personen, meist zu einer ganzen Gruppe. Die Identifikationsneigung macht von Kindheit an die eminente soziale Bindungsfähigkeit der Dogon aus. Sie basiert wohl auf der Erfahrung des Ich, in der ödipalen Bedrohung wechselnde Identifikationen mit dem Aggressor einzugeben. Dies wird in der

Unterwerfung unter den älteren Bruder und der gleichzeitigen Herrschaft über den jüngeren Bruder deutlich: Erwachsene Dogon verhalten sich, als ob sie den positiven und den negativen Ausgang des Ödipuskonfliktes nebeneinander durchgemacht hätten, allerdings den

347

ersten ohne Sadismus, den zweiten ohne eine anale oder masochistische Wendung.

Die Identifikation ist für die Dogon nicht bloß ein Mittel sozialer Einordnung. Sie ersetzt oder begleitet die wichtigsten Möglichkeiten zur Triebbefriedigung des Erwachsenen. Darum sprechen wir von identifikatorischen Beziehungen, so wie FREUD in der Identifikation eine Vorstufe der Objektbeziehung auf der genitalen Stufe gesehen hat. Vielen dieser Beziehungen haftet nach ihrer Herkunft, deutlicher als wir es bei gesunden Europäern sehen, der Charakter gegenseitiger Einverleibung an. Alle aber führen zu einer Stillung und Beruhigung, die bei den Europäern nur bei völlig neutralisierten Triebwünschen möglich wäre.

Das Ich der Dogon kann mit reifen oralen Triebwünschen fertig werden ohne Schuld oder Angst zu erleben. Mit dieser Sicherheit paßt es sich verschiedenen anderen Triebwünschen an. Es bleibt elastisch und flexibel. Aber es ist auch recht abhängig von der Haltung der Personen seiner Umwelt. Es kann sich ohne diese schlecht orientieren und verliert leicht jede Hoffnung auf Befriedigung. Es funktioniert als ein Gruppen-Ich.

*Zusammenfassung:* Die Arbeit gibt einige Ergebnisse einer psychoanalytisch orientierten Untersuchung mit einer kleinen Gruppe Angehöriger der Dogon (Mali, Westafrika). Einige der Charakteristika des normalen Ich dieser Personen, die bei Europäern nicht gefunden werden, haben ihren Ursprung in einer Reihe von Ereignissen und Konfliktlösungen die sich aus den besonderen Bedingungen der frühen Kindheitsstadien dieses Volkes ergeben.

*Résumé:* L'auteur résume ce qu'on pourrait appeler « la maturation dans l'oralité », une notion déduite de recherches d'orientation psychanalytique effectuées avec un petit nombre d'individus « normaux » appartenants au peuple Dogon (Mali, Afrique Occidentale), étude publiée sous forme d'un livre. En suivant les traces d'une reconstruction psychanalytique les qualités orales du Moi du Dogon se révèlent comme une suite des événements et des solutions des conflits de la première enfance propres aux expériences vécues sous des conditions spécifiques à cette société traditionnelle.

*Summary:* This abstract gives a particular view out of a psychoanalytically oriented investigation with some normal individuals belonging to the Dogon-people (Mali, West Africa) .The research was extensively reported in a book. Some characteristics of the normal Ego of these people (which are not to be found with European personalities) are assessed as stemming from the “oral” phase

of development. This fact is traced back in a reconstructive way to the events and conflict solutions of early childhood as typical for this culture.

*Literatur*

1. PALAU-MARTI, MONSERRAT: Les Dogon. Presses Univ. de France. Paris, 1957. (Enthält eine vollständige Bibliographie der Dogon bis 1957).- 2. PARIN, P.; MORGENTHALER, F.; PARIN-MATTHÉY, GOLDY: Die Weißen denken zuviel. (Psychoanalytische Untersuchung bei den Dogon in Westafrika). Atlantis Vlg., Zürich. 1963. - 3. FREUD, S.: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie (1905). Imago Publ. London, 1949. (Fußnote S. 48)

*Dr. med. Paul Parin, Utoquai 41, 8008 Zürich*